

Dietmar Herz

Der politische Intellektuelle Peter Glotz

»We've seen it all go and we'll watch it go again; The great thing is to last and get your work done and see and hear and learn and understand; and write when there is something that you know; and not before; and not too damned much after. Let those who want to save the world if you can get to see it clear and as a whole. Then any part you make will represent the whole if it's made truly. The thing to do is work and learn to make it. No. It is not enough of a book, but still there were a few things to be said. There were a few practical things to be said.«

Ernest Hemingway, Death in the Afternoon

War Peter Glotz ein politischer Intellektueller? Diese Frage wurde in den zehn Jahren seit seinem Tod immer wieder, wenn auch in den letzten Jahren seltener, gestellt. Dabei mag der eine oder andere Kommentator mehr an seine Themen als an seine Thesen und Einlassungen denken.

Für Erhard Eppler, der selbst als ein Intellektueller in der Politik gilt, obwohl er sich nicht als solcher sieht, war Peter Glotz ohne Frage – in der Zeit seines Wirkens – der wichtigste intellektuelle Kopf der SPD: »Er konnte im Kreise der anerkannten Intellektuellen durchaus mithalten und trotzdem als Bundesgeschäftsführer der SPD sehr praktische Arbeit leisten, sich auch im politischen Umfeld behaupten. Inzwischen muss man konstatieren: Ein neuer Glotz ist nicht in Sicht. Vielleicht ist diese Verbindung von politischem Alltag mit intellektueller Diskursfähigkeit nicht wiederholbar,« schreibt Eppler in seinen Erinnerungen *Links leben*. Ein Befund, der im Übrigen nicht nur für die SPD gilt, sondern auch ein Defizit anderer Parteien beschreibt. Nils Minkmar hat hierzu, anlässlich des zehnten Todesjahres von Glotz im SPIEGEL Ende 2015 sehr weit-sichtig – und nicht ohne einen Anflug von Melancholie – Erhellendes gesagt: »In seinen Essays und Zeitungsartikeln zitierte Glotz die neuesten Schriften der interessantesten europäischen Denker, verhandelte banale Gegenwart, als wäre sie spannendste Geschichte, und er nahm seine politischen Gegner oft ernster als diese sich selbst. Glotz flog und fuhr wochentags kreuz und quer durch die Republik (...). Er mochte gute Hotels und Maßanzüge und wäre wohl ausgeflippt, wenn man ihm mit Entschleunigung und Achtsamkeit gekommen wäre. Seine poetische Sensibilität floss in sein literarisches Werk ein. Mehrere Tagebuchbände hat er publiziert, sie lesen sich heute wie ein großer Gesellschaftsroman der alten Bundesrepublik.« Einige Zeit zuvor hat Minkmar sich ausführlicher, in der Sache aber ähnlich in seinem Buch *Der Zirkus* geäußert: »Glotz pflegte einen eleganten bis luxuriösen Lebensstil und verteidigte ihn auch. (...) Er war genervt, wenn man ihm einige luxuriöse Pausen von seinem aufreibenden Alltag missgönnte, seinen Geschmack an guten Hotels missbilligte oder ihn deswegen kritisierte, dass seine Bundestagsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter beim Verfassen seiner Bücher und Artikel halfen. Der Mann, der zu meiner Zeit mehr dafür tat als jeder andere, dass die Sozialdemokraten eine moderne Partei waren und nicht bloß das Museum ihrer selbst, nicht bloß politisches Weltkulturerbe, wollte auch ein Leben führen, das nicht

spießig war und nicht unter seinem Niveau. (...) Er (...) konnte mit Intellektuellen aus allen europäischen Ländern diskutieren und machte dabei oft die beste Figur. Als einer der wenigen hielt er noch die Fahne des Internationalismus hoch und lebte wirklich politische Kultur in dem Sinne, dass er das Gespräch auch mit schwierigen Intellektuellen und Wissenschaftlern suchte. (...) Glotz erhöhte permanent die Komplexität. In Zeiten, in denen die Linken und Grünen in immer dolleren Moralorgien schwelgten, in denen der Kitsch den politischen Diskurs verklebte und der Manichäismus dominierte, verwirrte seine stets unvorhersehbare Argumentation und hielt einen auf Trab. Richtig gemütlich wurde es mit ihm nie, heute wäre er ganz aufgeschmissen: Kein Stallgeruch.«

*Er verwirrte,
hielt auf Trab*

Immer aber ein Intellektueller, wie Eppler und Minkmar ihn beschreiben. Ein Parteiintellektueller wie vor dem Ersten Weltkrieg Franz Mehring war Glotz aber nicht. Als Bundesgeschäftsführer der SPD war Peter Glotz ein »Modernisierer«, am Anfang und Ende seiner Karriere war er Wissenschaftler. In seinen Schriften und Einlassungen versuchte Glotz, Parteipolitik und intellektuelle Einsicht miteinander zu verbinden und sie in ein Gleichgewicht zu bringen. In seiner erfolgreichsten Zeit konnte er so »Vermittler« zwischen Politik, Literatur, Kunst und Lebensstilen sein. Nicht immer zur Freude der Genossen.

Überlegt man etwas grundsätzlicher, was denn den politischen Intellektuellen Glotz kennzeichnet, dann gerät eine solche Beschreibung oft zu einer Aufzeichnung von Eigenschaften, die zusammengenommen meist kein prägendes Bild ergeben – von einer Definition des Begriffs ganz abgesehen. Das Bild wird noch verschwommener, fragt man nach der Rolle des Intellektuellen in Parteien oder dem politischen Betrieb im engeren Sinne – statt, wie meist üblich, Politik weit zu fassen und dabei in erster Linie an ein politisches Wirken in der Öffentlichkeit zu denken – und dabei stillschweigend eine Distanz zum politischen Betrieb oder Alltagsgeschäft anzunehmen. Gerade Letzteres galt für Glotz nun ganz und gar nicht. Aber Parteipolitik setzt eben auch Grenzen. In diesem Spannungsfeld bewegte sich Peter Glotz.

Verfügt der politische Intellektuelle über eine bestimmte Form der (politischen, intellektuellen) Sozialisation? Meist fällt in diesem Zusammenhang (bei der SPD) als erstes der Name Carlo Schmid. Dieser galt lange als der »Vorzeigintellektuelle« der SPD – in Wirklichkeit war er ein nahezu typischer Sprössling des Bildungsbürgertums auf dem Weg zum Gelehrten oder Literaten. In diesem Sinne schildert er seine Erziehung und Selbsterziehung als eine typische »Bildungsbiographie« der Kaiserzeit. Formalbildung kam dabei nur eine untergeordnete Rolle zu. Wichtiger war allemal die Erziehung im Elternhaus. Diese Art der Auseinandersetzung mit Literatur, Kunst und Philosophie ordnete sich auch das Leseprogramm des Studiums unter. Ein solches intellektuelles Profil weist Ähnlichkeiten mit dem Denken anderer Gelehrter der späten Kaiserzeit bis in die Anfangsjahre der Bundesrepublik auf. Man denke an Friedrich Sieburg, den Thomas Mann einen »sonderbaren Kopf« nannte, den bedeutenden Romanisten Ernst Robert Curtius oder einflussreiche Schriftsteller dieser Epoche und der vorausgegangenen, wie Alfred Döblin, Robert Musil oder die in den deutschen Bildungskanon eingegliederten großen russischen Erzähler: Fjodor Dostojewski und Iwan Turgenew, Anton Tschschow und vor allem Leo Tolstoi.

Glotz weist keine solche »Bildungsbiographie« auf. In seiner Autobiografie *Von Heimat zu Heimat* notiert er: »Wir waren anders. Mit achtzehn stierte ich neidisch auf Bilder des Rockstars Peter Kraus, eines Frühstarters meines Jahrgangs 1939, die in Kinoschaukästen hingen. (...) Wie alt war der Verfasser des Gedichts »Zwischen schnei-

denden Bogen« in einer damals berühmten Anthologie? Nur zwei Jahre älter? Wieso war ich – der ich allerdings niemals Gedichte geschrieben habe – noch nicht in ein solches Kultbuch vorgedrungen? Ich haßte das Jugendalter, diesen Vor- und Übungsraum des Lebens, diesen trostlosen Wartesaal, dessen Türen verrammelt zu sein schienen. Wie könnte man sich in die Strukturen der wirklichen Welt einfädeln?« Die biografischen Voraussetzungen führten Peter Glotz – gerade auch durch ihre Überwindung – zur Lebensform des Intellektuellen. Jean Paul Sartres *Die schmutzigen Hände*, Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, das Werk Gottfried Benns, waren erste prägende intellektuelle Erlebnisse. Es sind die Bildungserlebnisse der »skeptischen Generation« (Helmut Schelsky): »Die Argumente und Lebensentscheidungen Hamlets, Franz Mohrs und jenes monologisierenden Parkbank-Burschen aus Edward Albees ›Zoogeschichte‹ beeindruckten uns mehr als Bismarck oder Stalin. (...) Auf fürchterliche Art führte uns Helene Weigel als Mutter Courage vor, wieviel Verrat nötig ist, um durchzukommen. Dazu fuhren wir sogar nach Berlin. Leidenschaftlich diskutierbare Thesen, klare Rollen, große Schauspieler – die Bühne oder die Leinwand boten uns mehr Futter als Politik, Schule, Universität, Kirche und Elternhaus zusammen« (*Von Heimat zu Heimat*).

*Keine »Aneignung«
der Kultur, sondern
mühsamer Erwerb*

Die Herkunft (aus dem »sudetendeutschen Bürgertum«), die Erfahrung von Flucht und Vertreibung sind die biografischen Wurzeln von Glotz' Intellektualität. Nicht die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht oder Klasse prägen den Intellektuellen, sondern die in jungen Jahren erworbene Distanz. Dabei wusste Glotz um die Wirkmächtigkeit der Biografie – seine besten Schriften, auch die politisch-theoretischen entstammen einem biografischen Kontext. Was für Carlo Schmid eine Aneignung der Kultur war, ist für Glotz doch mühsamer Erwerb, der immer auch an den Lebensstil gebunden ist – und dessen Kern für den »Erwerber« Glotz die Distanz ist.

Diese Distanz behielt er bei, auch als er begann, sich für die SPD zu engagieren und eine Karriere in der Partei zu machen. Er war nun zum politischen Intellektuellen geworden. Das politische Engagement gehörte zu dieser Lebensform. Bei Glotz trat es alsbald sogar in den Vordergrund.

Der Intellektuelle erscheint entweder in der »Politik« oder im »politischen Alltagsbetrieb« (in seinen verschiedenen funktional unterschiedlichen Institutionen, wie Parteien, Verbänden, Parlamenten, exekutiven Ämtern und Verwaltungen). Glotz hat den zweiten Weg gewählt. Dabei blieb er seiner geistigen Freiheit treu – ungewöhnlich für einen sozialdemokratischen Funktionär fühlte er sich sogar zu einer Literatur eher konservativer Provenienz hingezogen. Antonio Gramsci entdeckte er erst später.

Das Leben eines Intellektuellen ist in der deutschen Öffentlichkeit nicht einfach. Anders als in Frankreich, wo die Intellektuellen als Modell für die Politik gelten, wird im deutschen Sprachraum meist ein Gegensatz konstruiert: Das Selbstverständnis des sich als Intellektueller fühlenden Denkers, Publizisten, Redners oder Aktivisten – inner- und außerhalb des politischen Betriebes im engeren Sinne – widerspricht daher dem Bild, das die Öffentlichkeit von dessen Rolle und Bedeutung hat. Im deutschen Sprachraum ist dies zumeist eine kritische, oft polemisch formulierte Ablehnung. Der Begriff »Intellektueller« ist meist mit einem pejorativen Unterton versehen – allzu leicht ersetzt es Zuschreibungen wie »weltfremd«, »naiv«, »theorielastig«. Peter Glotz war sich dessen bewusst. Sein letzter Beitrag »Tod am frühen Nachmittag« in der Zeitschrift Cicero (der an Hemingway gemahnende Titel stammt nicht von ihm, sondern von dem Redakteur, der den Text nach Glotz' Tod veröffentlichte) zeigt, dass er sich bis

zum Ende seines Lebens als einen in erster Linie »politischen« Intellektuellen definierte.

Schreiben – eng verknüpft mit dem Nachdenken über die eigene Biografie – war für Glotz ein wesentlicher Teil seiner Lebensaufgabe, aber nicht genug: »Warum habe ich (...) ein Vierteljahrhundert in dieser deutschen Politik verbracht? (...) Kennedy, Brandt, Kreisky, Palme hatten in uns Hoffnungen geweckt, übertriebene, zugegebenermaßen. Nach ihren Toden oder Ermordungen zog es uns fröstelnd um die Schultern. Der Power-Container des keynesianischen Wohlfahrtsstaats-Modells verlor einen Großteil seiner Macht.«

In seiner Autobiografie konstatiert Glotz ernüchternd aber durchaus selbstbewusst: »Man könnte sich fragen: Wozu all die Bücher, Artikel, Interviews, Vorträge, Reden, Ämter? Wievielen Leuten hat man wirklich geholfen, wieviele hat man angeregt, wieviele wenigstens amüsiert? Solche Kinderfragen habe ich mir im vollen Lauf nie gestellt. Jetzt fange ich damit nicht mehr an. Besser eine ›vita activa‹ als ergebnisloses Schürfen nach dem Sein!«

Peter Glotz war letzten Endes ein »Fremdkörper« in der Parteipolitik (mehr als in seinen exekutiven Ämtern), er richtete sein Leben an den Grundsätzen einer selbstgewählten *vita activa* aus. Dabei ist seine (biografische) Selbstbeschreibung im Grundsatz folgerichtig. In diesem Sinn war er – trotz Parteizugehörigkeit und wichtiger Parteiämter und der gelegentlich notwendigen, damit verbundenen Disziplin – ein politischer Intellektueller.

Die Schlussequenz von Hemingways *Death in the Afternoon* kann durchaus mit Blick auf das Wirken des politischen Intellektuellen Glotz gelesen werden.



Dietmar Herz

ist Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Erfurt, Lehrstuhl Vergleichende Regierungslehre, und Vorsitzender des Beirates der Willy Brandt School of Public Policy.

dietmar.herz@uni-erfurt.de